

Sarah Saxx

Harte Schale, weiches

Herz



A GREENWATER HILL LOVE STORY



Im Sommer vor vier Jahren, Greenwater Hill:

»Hör mal, Ted. Auch wenn wir uns kennen, kannst du nicht immer von zu Hause aus deine Bestellung aufgeben. Du musst schon herkommen, dich an einen Tisch setzen und hier bestellen, wie jeder andere Gast auch. Ich meine, wo kämen wir denn da hin, wenn das jeder so wie du machen würde? Stell dir nur mal vor, alle würden von daheim aus bestellen ... und dann womöglich nicht einmal herkommen, um ihr Essen abzuholen oder hier im Lokal zu essen. Craig hätte schon vor Jahren dichtmachen können.«

Ich sah auf den Mann hinab, der sich lässig mit einem Arm an der Rückenlehne des Stuhls abstützte, während er sich mit der anderen durch seine schwarzen kurzen Haare fuhr.

»Aber ich sitze doch wie jeder andere Gast hier und esse auch gleich meine Pizza. Vorausgesetzt, du gibst sie mir endlich«, konterte er, wies mit dem Kopf auf den großen Teller in meiner Hand und schenkte mir dabei ein Lächeln, das bestimmt jeder anderen Frau weiche Knie verschaffen würde.

Mich hingegen machte es rasend.

Geräuschvoll stellte ich den Pizzateller vor ihm ab.

»Der Sinn der Sache ist der, dass du *hier* bestellst. Dann kannst du gemütlich im Restaurant sitzen, eine Cola trinken und auf deine Pizza warten. So macht man das, weißt du? Man geht in das Restaurant, schaut auf die Speisekarte, die einem die nette Bedienung reicht, bestellt, isst und bezahlt.«

Ich stemmte meine Hände in die Hüften und warf einen schnellen Blick zum Pizzaofen, den mein Chef, Craig, gerade bediente. Er hatte zwar nichts gegen gelegentlichen Small Talk mit Gästen, aber er wusste auch, dass Ted und ich uns kannten. Davon abgesehen, dass der beste Freund meines Bruders regelmäßig hier auftauchte, *nachdem* er von zu Hause aus seine Pizza bestellt hatte. Und *das* sah Craig nicht gern – denn so war das Lokal weniger lang besetzt.

Jeder andere Restaurantbetreiber würde es vermutlich bevorzugen, wenn die Leute schneller für neue Gäste Platz machen würden, aber in dieser Pizzeria war eher das Gegenteil der Fall. Craig war über jeden Gast froh, den man von draußen im Lokal sitzen sah – was schließlich den Eindruck machte, das Essen hier wäre beliebt.

Aber das war es nicht wirklich.

Und aus diesem Grund wunderte es mich auch, warum Ted in letzter Zeit so regelmäßig hier aß. Denn es konnte weder an dem Essen noch an dem Lokal liegen. Die Pizzen waren fettig, der Teig zäh und geschmacklos, die Zutaten lieblos auf der Tomatensoße verteilt. »Abgenutzt« war kein Ausdruck für die Einrichtung, ja der ganze Laden war renovierungsbedürftig. Eigentlich war es gar nicht nachvollziehbar, wieso Craig nicht schon längst hatte schließen müssen ...

Andererseits hatte ich meinen Job hier. Gut, ich hatte nicht vor, in *Craigs Pizzapalast* alt zu werden. Ich freute mich vielmehr auf das Ende der Sommerferien, um in meiner Ausbildung zur Kindergärtnerin weiter voranzukommen.

»Süße, wenn du mehr Zeit mit mir verbringen willst, musst du es nur sagen.« Ted zwinkerte mich frech an.

Genervt verdrehte ich die Augen. »Punkt eins: Ich bin nicht deine Süße! Ich bin die Schwester deines besten Freundes, und das macht mich quasi auch zu deiner Schwester. Punkt zwei: Such dir eine Freundin! Und damit meine ich nicht mich – wenn ich an Punkt eins erinnern darf.«

Er lachte kehlig. »Maya, ich liebe deine Kratzbürstigkeit. Und keine Sorge, ich geh dir nicht länger auf die Nerven. Ich bin nur gerne hier, weil ich die wenige Zeit, die ich während meines Studiums in Greenwater Hill bin, nicht alleine zu Hause sitzen möchte. Dean ist ja auch nicht immer da und ... na ja. In der Pizzeria treffe ich eben ab und zu nette Leute.«

Ich runzelte die Stirn und öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch Ted war schneller.

»Ich weiß, klingt armselig.« Er lachte leise auf. »Aber da ich nicht ewig alleine hier sitzen und auf mein Essen warten will, als würde mich gerade mein Date versetzen, bestelle ich eben vorab telefonisch.«

Okay, jetzt hatte ich ein schlechtes Gewissen. Ich schluckte verlegen. Vielleicht nahm Ted mich ja auch gerade einfach nur auf die Schippe, doch wenn nicht ... dann war ich gerade recht unsensibel gewesen. Klar hatte ich ab und zu auch schon jemanden bei ihm sitzen sehen, oder aber er hatte sich zu irgendwelchen Leuten an den Tisch gesetzt und dort gegessen. Die

meiste Zeit jedoch saß er allein hier, und das wirkte tatsächlich ... armselig, um es mit seinen Worten zu sagen.

Er lächelte noch einmal, dann widmete er sich seiner Pizza.

In diesem Augenblick rief Craig nach mir, da zwei Pizzen darauf warteten, zu einem der wenigen besetzten Tische gebracht zu werden. Einen Moment zögerte ich noch, öffnete den Mund, wollte etwas sagen, beschloss aber, dass es nicht mit einem Satz getan war. Ich wollte ihm nicht meine Entschuldigung vor die Füße werfen und im nächsten Moment wegeilen, um meinen Job zu erledigen. Noch dazu, da Craig ein zweites Mal meinen Namen brüllte.

»Ich komme gleich wieder«, murmelte ich.

Als ich die Pizzen serviert, zwei weitere Gäste begrüßt und ihnen die Speisekarten gereicht hatte, wollte ich zurück zu Ted, doch der saß inzwischen nicht mehr allein an seinem Tisch. Ruby, die im Friseurladen um die Ecke arbeitete, hatte sich zu ihm gesetzt. Jetzt fiel mir auf, dass es nicht das erste Mal war, dass die beiden hier gemeinsam an einem Tisch saßen, und ich fragte mich, ob zwischen den beiden was lief.

Wenn ja, wäre das äußerst ... befremdlich. So einen schlechten Geschmack hatte ich Ted eigentlich nicht zugetraut. Rubys unnatürlich rote Haare sahen wie ein Feuerball auf ihrem Kopf aus, und ihr Top war so weit ausgeschnitten, dass ich befürchtete, ihre Möpfe könnten jederzeit auf den Tisch fallen.

Brrr ...

Eine Gänsehaut schüttelte mich, dann zückte ich meinen Block und den Stift, um ihre Bestellung aufzunehmen. Ich würde mich wohl ein anderes Mal bei

Ted entschuldigen müssen. Seinem Grinsen nach zu urteilen und der Art, wie er Ruby ansah, hatte er aber bereits vergessen, dass ich vorhin etwas unhöflich zu ihm gewesen war.

Gerade als ich zurück zur Küche gehen wollte, um Rubys vegetarische Pizza mit extra Chili an Craig in Auftrag zu geben, betrat ein Kerl das Restaurant, den ich hier noch nie gesehen hatte – und das hatte was zu bedeuten, denn ich kannte wirklich *jeden* attraktiven Mann im datingfähigen Alter hier in der Stadt. Wenn auch die meisten leider nur vom Sehen.

Doch der dunkelhaarige Mann, der eben an einem der Tische Platz nahm, war mehr als heiß – sozusagen einer dieser Typen, die einem schon beim ersten Anblick ein leises Seufzen entlockten. Seine Jeans saß eng an seinen Oberschenkeln, die genau wie der Rest seines Körpers trainiert und hart wirkten. Seine Schultern waren breit, und das weiße T-Shirt spannte sich darum und brachte seine muskulösen Oberarme zur Geltung.

Wie gelähmt stand ich da und starrte ihn an. Womöglich rann mir Sabber aus dem Mundwinkel, aber ich spürte nur kräftiges Herzrasen und den Wunsch, mich zu ihm zu setzen und ihn anzuhimmeln.

Craigs Stimme drang an mein Ohr, die mich wissen ließ, dass ich Ruby ihren Eistee bringen konnte. Ich winkte in seine Richtung, damit er mitbekam, dass ich ihn gehört hatte, und murmelte etwas wie »Komme gleich«. Dann griff ich nach einer Speisekarte und ging zu dem heißen Kerl, der auf seinem Smartphone scrollte.

»Willkommen bei *Craigs Pizzapalast*, schön, dass du zu uns gefunden hast. Ich hoffe, du hast keinen großen Hunger, die Pizzen sind zwar riesig, aber nicht wirklich zu empfehlen.«

O mein Gott – was faselte ich denn bitte?

Irritiert hob er den Blick und fuhr sich mit einer Hand über seinen militärischen Kurzhaarschnitt. Ich schnappte nach Atem, als ich in seine graugrünen Augen sah, die belustigt funkelten. Dann wischte er sich mit einer Hand über den Nacken – etwas, was ich in dem Moment auch gerne bei ihm getan hätte – und lachte leise auf.

»Okay, das bedeutet also, dass ich wieder gehen soll?«

»Ähm, nein. Natürlich nicht. Das wollte ich damit nicht sagen. Ich hab mich ... schlecht ausgedrückt. Also noch mal von vorne: Willkommen in *Craigs Pizzapalast*, schön, dass du zu uns gefunden hast. Was darf ich dir bringen?«

Ich reichte ihm die aufgeschlagene Karte. Verdammt, wieso zitterten meine Hände so sehr? Schnell setzte ich mich ihm gegenüber, bevor das Beben sich auch noch auf meine Knie übertrug.

»Was kannst du denn empfehlen?«, fragte er und musterte mich immer noch belustigt.

»Nun, also ... Wenn dir der optische Eindruck egal ist, würde ich eine Pizza ohne Käse und ohne Salami bestellen. Am besten machen sich Schinken und Mais darauf, aber im Grunde geht auch jeder andere nicht fettige Belag. Außerdem kann ich dir die Lasagne empfehlen, und das, obwohl da Käse drauf ist. Eigentlich darf ich es niemandem sagen, aber Craig ...« Ich deutete über die Schulter zu meinem Chef und senkte die Stimme. »... verwendet hier ein Fertigprodukt. Sein Glück, denn sonst hätte er vermutlich schon längst den Laden dichtgemacht. Die Lasagne wird wirklich oft bestellt, und wenn du einen Salat dazu magst, dann ...«

»Ich nehme eine«, sagte er mit einem absolut unwiderstehlichen Lächeln auf den Lippen und brachte mich zum Stoppen.

»Ähm. Klar. Eine Lasagne also. Mit Salat? Hier kann ich das Hausdressing empfehlen – das kommt aus der Tube. Und eine Cola dazu? Oder bist du eher der Wassertyp? Ach Gott, tut mir leid, vermutlich willst du lieber ein Bier trinken ...«

Sein leises Lachen löste Schwingungen in meinem Körper aus, die sich zwischen meinen Schenkeln konzentrierten.

»Hausdressing aus der Tube klingt gut. Und ich nehme eine Cola.«

»Wirklich?«

»Ganz ehrlich.« Er nickte und grinste verschmitzt. »Am liebsten trinke ich meine Cola mit Eis. Oder ist das hier auch nicht zu empfehlen?«

Hatte er mir gerade zugezwinkert?

»Doch. Eis. Absolut. Eis ist gut, es kühlt und prickelt auf der Haut und ... O Gott, ich quatsche Mist. Ich bringe es dir sofort.«

Ich machte mich hier eben zum Affen, so viel stand fest.

Schnell sprang ich auf und eilte zu Craig, der mich mehr als finster ansah. Klar, Ruby hatte ihren Eistee noch nicht – und sie war eine der wenigen Stammkundinnen. Also sehr wichtig für den Laden ...

Ich gab die Bestellung bei meinem Chef auf, schnappte mir den Eistee und stellte ihn vor Ruby ab. Dass ich dabei das Getränk fast verschüttet hätte, war mir egal, denn ich wollte unbedingt wieder zurück zu Mr Sexy.

Was mir an ihm besonders gefiel: Während meiner kleinen Tour durch das Lokal hatte er mich nicht aus

den Augen gelassen. Ich hatte seinen Blick die ganze Zeit über auf mir gespürt, und meine Wangen waren vermutlich inzwischen rot wie die Tomatensoße auf den Pizzen.

Nicht nur vor Aufregung, sondern auch vor Freude und ... ich gestehe es nur ungern ... vor Erregung. Nie im Leben hätte ich gedacht, dass allein der Blick eines Mannes mich dazu bringen könnte, so zu empfinden ...

Ich hielt vor ihm und zappelte nervös herum, unsicher, ob ich mich noch einmal setzen oder besser doch stehen bleiben sollte. »Darf ich dir sonst noch was bringen? Brauchst du Servietten? Ich kann dir auch Essig und Öl geben, falls du deinen Salat noch etwas ... marinierter willst.«

Er lächelte mich an, während seine Augen fest an meinen hafteten. »Danke, alles bestens.«

Mist! Das war's dann wohl mit der Zeit, die ich hier mit ihm verbringen konnte.

»Okay, dann ...«

Fast versagte meine Stimme. Schlimm genug, dass vermutlich sogar ein Tauber meine Enttäuschung hätte raushören können. Ich schluckte, räusperte mich. Und ich wusste nicht einmal, was ich noch darauf hätte sagen sollen. Das Thema mit ihm war durch.

»Falls du noch Lust auf ein Dessert hast ...«, begann ich verzweifelt, denn ich wollte, nein, ich durfte nicht zulassen, dass unsere Unterhaltung schon wieder zu Ende war.

»Ja?«

Auf seinen Lippen bildete sich ein neugieriges Lächeln.

»Ähm ... nun ...« Ich griff erneut nach der Speisekarte, die noch immer auf dem Tisch lag. Mir war

doch glatt entfallen, was der Laden außerdem zu bieten hatte. Vermutlich waren die Desserts genauso übel wie die Pizzen – seit ich vor drei Wochen diesen Job begonnen hatte, hatte bei mir bisher niemand eine Nachspeise bestellt. Was eigentlich ziemlich übel klang. Vielleicht hätte ich den Mann besser gar nicht erst auf die Idee bringen sollen.

»Also ... wir haben Eiscreme. Vanille und Schokolade. Ich kann noch mal nachsehen, was in der Speisekarte steht. Tut mir leid, aber mir ist gerade entfallen, was wir noch alles anbieten. Ach so, wir haben auch kleine Schokoküchlein, die – soweit ich weiß – nicht frisch zubereitet werden, sondern tiefgefroren sind.« Ich warf einen Blick über meine Schulter, um mich zu vergewissern, dass das niemand anderes gehört hatte.

Herrgott noch mal, ich würde gleich meinen Job verlieren ...

»Also sollte ich das Dessert hier besser ausfallen lassen?«, fragte er mit belustigter Stimme und runzelte die Stirn.

»Vermutlich.« Nun war es mit den Kräften in meinen Beinen endgültig vorbei. Ich sackte wieder auf den Stuhl ihm gegenüber und stützte den Kopf in meine Hände.

Sein raues Lachen prickelte auf meiner Haut. Dann beugte er sich vor, bis er mit seinem Gesicht nur wenige Zentimeter vor meinem hielt. »Weißt du was?«, fragte er.

Ich schüttelte langsam den Kopf.

»Du gefällst mir.«

Ich gefiel ihm?

»Du mir auch«, hörte ich mich sagen.

Er sah mich feixend an, dann glitt sein Blick von meinen Augen zu meinen Lippen. Sofort musste ich sie mit der Zunge befeuchten.

»So?«

»O ja«, gab ich seufzend von mir und klang sogar in meinen Ohren wie ein bescheuerter Teenie, der seinen Star anhimmelte.

Er musterte mich noch einen Augenblick und lachte dabei leise – ein Geräusch, das bis tief unter meine Haut fuhr. »Du gefällst mir, weil du kein Blatt vor den Mund nimmst«, sagte er und starrte immer noch wie gebannt auf meine Lippen, die inzwischen kribbelten, als hätte er sie berührt.

»Oh. Und du gefällst mir ... weil du ...« Sollte ich tatsächlich aussprechen, dass er absolut heiß war und mich anmachte?

»Weil ich was?« Als wüsste er genau, was er in mir bewirkte, wurde sein Grinsen breiter, während mir immer heißer wurde. Herausfordernd sah er mich an.

»Maya! Beweg deinen verdammten Arsch hierher!«, hörte ich Craig aus der Küche brüllen.

Was für ein perfektes und doch unpassendes Timing ...

Nur ungern löste ich meinen Blick von ihm, stand auf und zuckte mit den Schultern. »Sorry, ich muss ...«, murmelte ich leise, ehe ich mich wieder an die Arbeit machte.

»Keine Sorge, ich bleib hier und warte. Immerhin schuldest du mir noch eine Antwort«, meinte er frech.

Während der ganzen Zeit sah ich immer wieder zu *Mister Hot and Sexy*, und jedes Mal verfolgte er mich mit interessiertem Lächeln. Und das gefiel mir. Vielleicht sollte es mich irritieren – immerhin kannte ich ihn nicht. Aber wenn ich ehrlich war, fand ich diese besondere Aufmerksamkeit, die er mir schenkte, ungemein prickelnd.

Nachdem ich ihm die Lasagne serviert hatte, hielten wir unseren Augenflirt aufrecht. Leider – Craig würde es definitiv anders betiteln – kamen noch einige Gäste in die Pizzeria, und ich hatte überraschenderweise mehr zu tun als an anderen Abenden.

Innerlich schimpfte und fluchte ich über den absolut unpassenden Zeitpunkt, aber das Lächeln des Unbekannten und seine Blicke, die fortwährend über meinen Körper glitten, entschädigten mich für den Ansturm.

Herrje, irgendwie war das aufregend – verboten und heiß –, wie er mich die ganze Zeit musterte. Womöglich malte er sich weiß Gott was in seinen Gedanken aus, und wenn ich ehrlich war, störte mich das nicht einmal. Bei ihm wirkten diese Blicke nicht billig, schmierig oder ekelhaft lüstern wie bei anderen Kerlen, die mich während meiner Arbeit mit den Augen auszogen. Nein, bei ihm bewirkte es, dass mein Herz aufgeregt zu rasen begann und ich ein sehndendes Ziehen zwischen meinen Beinen spürte. Verrückt!

Ich hatte gerade einen großen Teller Pasta und eine Pizza für zwei Personen an seinen Nachbartisch gebracht, als er mich im Vorbeigehen anhielt.

»Sag ...« Er berührte mich dabei an meinem Handgelenk, und ich schwöre, so, wie mein Körper darauf reagierte, hatte ich es noch nie erlebt. Ein heißes Kribbeln breitete sich von der Stelle aus und ließ mich erstarren. »Ich hätte tatsächlich noch Lust auf ein Dessert ...«

Dessert? Im Sinne von ... *Dessert*?

Ich schluckte. »Das klingt ... gut. Ja wirklich, ich freue mich, dass ich dich doch noch dazu bewegen konnte, hierzubleiben und ... ein Dessert zu bestellen.«

Okay, sein Blick sagte ganz eindeutig, was er sich darunter vorstellte – oder ging meine Fantasie schon mit mir durch? Herrgott, es musste wohl an Ermangelung eines aktiven Sexuallebens liegen, dass ich mir wünschte, er würde von Sex sprechen.

Als er dann auch noch seine Lippen befeuchtete, starrte ich ihn vermutlich völlig dämlich mit offenem Mund an.

»Wie lange dauert deine Schicht noch?«, fragte er schließlich, und ich war kurz davor, mich wieder zu setzen, bevor meine Knie nachgaben.

»Ähm ...« Ich drehte mich um und schaute auf die Uhr über dem knallroten Kühlschranks. »Keine zwanzig Minuten mehr. Vorausgesetzt, Craig lässt mich dann gleich gehen. Wobei die meisten Gäste schon wieder weg sind, und ich denke, dass er heute pünktlich den Laden schließen kann. Immerhin müsste er mir sonst mehr bezahlen, und das ist etwas, was er bestimmt vermeiden will.«

Herrgott, konnte ich nicht ein Mal meine Klappe halten?

»Gut. Ich warte auf dich.«

Heilige Sch...

Wollte er tatsächlich das Dessert woanders hin verlegen? Raus aus dieser Pizzeria?

»Auf dem Weg hierher hab ich nämlich eine Eisdiele gesehen. Und ich schlecke gern in weiblicher Gesellschaft.«

»Du willst, dass ich dich zur Eisdiele begleite, hab ich dich richtig verstanden?«, wiederholte ich seine ... fragwürdigen Worte – nur, um sicherzugehen. »Zum ... Eisessen. Also Eiscreme. In Tüten oder Bechern. Mit Kirschen drauf und Erdbeeren. Und Schlagsahne ...«

Das war *nicht* hilfreich, Maya!

»Genau das hab ich gesagt, ja.« Er grinste frech und zwinkerte mir zu. »Dann können wir uns dort noch einmal darüber unterhalten, was dir an mir gefällt.«

»Also ich komm natürlich gerne mit. Auf ein Eis, meine ich. Ich muss nur erst noch hier alles fertig machen, aber wenn du willst, dann begleite ich dich natürlich. Allein Eis zu schlecken, ist garantiert langweilig, das verstehe ich vollkommen. Wo wir schon dabei sind, wo kommst du eigentlich her? Wohnst du hier? Ich hab dich nämlich noch nie in der Stadt gesehen.«

»Maya, verdammt!«

Craig brüllte quer durch das Lokal – der hatte heute echt ein perfektes Timing.

Der Kerl vor mir lachte leise. »Na los, Maya, bring deine Arbeit zu Ende, und dann lass uns abhauen. Das Dessert wartet.«

Ich grinste breit und nickte, bevor ich zu meinem Boss eilte.

Gott, Dean würde mir den Kopf abreißen, wüsste er davon, dass ich gleich mit einem wildfremden Kerl losziehen würde. Ich sah zu dem Tisch, an dem Ruby und Ted gesessen hatten, doch die waren, kurz nachdem sie bezahlt hatten, verschwunden – gemeinsam!

O. Mein. Gott!

Gut, Ted würde mich also nicht verpetzen können. Aber auch nicht beschützen, immerhin kannte ich den Kerl an Tisch sieben nicht. Er könnte auch ein Vergewaltiger sein oder ein Mörder ... Andererseits war das idiotisch. Er wirkte total nett, und meine Menschenkenntnis hatte mich bisher nicht im Stich gelassen. Zudem war es noch nicht völlig dunkel, es waren einige Leute auf den Straßen unterwegs, und ich hatte

neben meinem Telefon natürlich auch das Pfefferspray in meiner Handtasche, auf das mein Bruder bestand.

Ganz ehrlich: Ich würde ihn begleiten, denn endlich passierte was in meinem langweiligen Leben.



Ich hasste es, wenn Pläne nicht funktionierten.

Für heute Abend hatte ich geplant, essen zu gehen und mich gleich anschließend wieder zurück zu meiner Einheit zu begeben. Unter normalen Umständen wäre ich bei den anderen geblieben, hätte mit ihnen gegessen oder mich zurückgezogen. Aber an Tagen wie heute wurde es mir einfach zu viel. Irgendwann würde das vielleicht meinen Tod bedeuten, vielleicht auch den meiner Kameraden. Wir mussten als Einheit agieren, mussten Tag und Nacht zusammen sein, um als Ganzes im Ernstfall zu funktionieren.

Wüsste mein Dad, dass ich nicht immer ganz überzeugt von dem war, was ich als Navy SEAL zu tun hatte, würde er seine rechte Augenbraue heben und mich tadelnd ansehen, wie er es so oft schon getan hatte, wenn er meinen älteren Bruder Sean und mich auf unsere Fehler hingewiesen hatte. Dann würde er mir erklären, dass jede Kette nur so stark sei wie ihr schwächstes Glied. Das predigte er uns jedes Mal, wenn einer von uns beiden in seinen Augen Schwäche zeigte – schon seit wir Kinder waren.

Und während Sean immer schon unseren Vater mit Stolz erfüllen wollte, war ich der Rebell. Mein Bruder

hatte bei jeder Gelegenheit versucht, es allen recht zu machen, während ich mich gegen Dad, gegen Lehrer oder andere Autoritätspersonen aufgelehnt hatte.

Versteht mich nicht falsch, mein Dad war kein diktatorischer Tyrann. Aber er stammte selbst aus einer Militärfamilie und war den rauen Umgangston gewohnt. Er war der Meinung, Kinder würden eine strenge Führung brauchen, genau so wie Soldaten. Nur so würden alle zu einer soliden Einheit zusammenwachsen. Unsere Mom schmunzelte immer über seine manchmal etwas übertrieben strenge Art und setzte dann mit ihrer Liebe alles daran, seine harten Worte wieder abzuschwächen. Man konnte richtig sehen, wie die Gesichtszüge meines Vaters weicher wurden, ehe er sie mit diesem Blick ansah, den nur verliebte Menschen hatten.

Meine Eltern liebten sich, wie ich es nur von wenigen anderen Paaren in meinen jungen Jahren mitbekommen hatte. Mein Vater schrieb bei jedem Auslandseinsatz Liebesbriefe an Mom, um ihr die Trennung zu erleichtern und ihre Sorgen zu lindern. Und jedes Mal, wenn er wieder zurückkam, war es, als wären die beiden zwei verliebte Teenager.

Er wollte, dass Sean und ich zu genauso ehrenhaften Männern heranwachsen. Er lehrte uns, was Familie bedeutete, genauso wie Mom uns vermittelte, wie wichtig die Liebe im Leben war. Und das meiste davon sog ich in mich auf, mit dem Wunschdenken, irgendwann genau so ein Leben führen zu können, wie meine Eltern es taten. Trotzdem wollte ich auch meine eigenen Erfahrungen machen. Ich ließ mich nicht verbiegen und blieb meinen Prinzipien treu, denn ich wollte trotz allem *mein* Leben leben, wie ich es für richtig hielt.

Heute war es jedoch keine Rebellion, auch wenn ich bei meinem Team hätte bleiben sollen. Doch ich musste einfach weg. Weil ich mich vergewissern musste, dass meine Entscheidung von vor drei Jahren, mich für die United States Navy SEALs zu melden, die richtige gewesen war.

Dreihundertvierundsechzig Tage im Jahr zweifelte ich nie daran, doch ganz selten fühlte ich eine gewisse Unsicherheit in mir. Dieses Zögern durfte niemand in meinem Team spüren – deshalb hatte ich mich zurückgezogen. Ich wollte durchatmen, den Kopf frei bekommen. Der Plan war gewesen, etwas zu essen, meinen Gedanken nachzuhängen, nur, um dann festzustellen, wie stolz es meinen Vater machte, dass seine beiden Söhne beim Militär waren, genau wie er seit Jahren dem amerikanischen Volk diente, so, wie es bereits sein Vater getan hatte. Und dass mich dieses Wissen ebenso mit Selbstachtung und Ehrgefühl erfüllte.

Doch mein so schön zurechtgelegter Plan war in dem Moment zum Scheitern verurteilt gewesen, als ich die Pizzeria betreten und mich dieses Mädchen mit ihren wahnsinnig großen braunen Augen angesehen hatte.

Sie tauchte plötzlich an meinem Tisch auf wie ein Engel, der aus den Wolken gefallen war. Ihr gelbes Poloshirt spannte sich um ihre Brüste, und die knappe rote Hose überließ nur wenig der Fantasie. Ihre langen, dunklen Haare fielen in Locken über ihre Schultern, und sie hatte mich erst mit offenem Mund angesehen, ehe sie mir ein bezauberndes Lächeln geschenkt hatte.

Jesus, sie war verdammt heiß!

Unentwegt plapperte sie wirre lustige Dinge, und ich fand ihre unbeschwerte Art einfach nur erfrischend.

Sie strahlte etwas so Unschuldiges, Sorgloses aus, von dem ich mich anstecken ließ. Und ohne dass sie wusste, was sie mit mir machte, hatte sie all meine negativen Gedanken und meine Sorgen verjagt. Selbst wenn ich gewollt hätte, ich hätte mich nicht von ihr fernhalten können. Sie war alles, was ich an diesem Abend brauchte.

Vielleicht war es falsch gewesen, mit ihr zu flirten. Doch jetzt, da sie nach Dienstschluss tatsächlich gemeinsam mit mir die Pizzeria verließ, war ich froh darüber.

»Du siehst umwerfend aus.« Ich zwinkerte ihr zu und drückte die Tür des schmierigen Ladens auf, damit sie an mir vorbeigehen konnte. Sie hatte ihre Arbeitskleidung gegen ein helles bodenlanges Kleid mit Aufdruck in den verschiedensten Farben getauscht, das vermutlich an allen anderen Frauen lächerlich aussehen musste. Nicht so an ihr. »Mylady ...«

Sie machte einen kleinen Knicks, was ich unglaublich niedlich fand. Dann traten wir hinaus in die laue Sommerluft, in der das Zirpen der Grillen gerade den Sonnenuntergang begleitete.

»Ich bin übrigens Ryan«, stellte ich mich vor.

»Dass ich Maya heiße, weißt du ja schon.« Sie lächelte zu mir hoch.

Leise lachte ich auf. »Das war nicht zu überhören.«

»Tut mir leid, Craig hat ein etwas lautes Organ. Ich bin ja der Meinung, dass sich seine Laune nicht gerade positiv auf das Geschäft auswirkt, aber davon will er nichts hören.«

»Schon gut. Ich fand es amüsant.«

Sie sah mich mit großen Augen an. »Okay ... Das ist gut. Also, dann ... äh ... wollen wir mal los«, sagte sie

mit geröteten Wangen. Ein Zögern lag in ihrer Stimme, und sie sah sich noch einmal mit einem Stirnrunzeln um, ehe sie mir ein Lächeln schenkte, das ihre Augen nicht erreichte.

Mein Egoismus war falsch. Ich hatte sie dazu überredet, mit mir zu kommen, um nicht allein zu sein. Um mich von ihrer frischen Art aufheitern zu lassen, ohne darüber nachzudenken, ob ich sie damit in Schwierigkeiten bringen würde.

»Ich hoffe, du kriegst keine Probleme.« Ich deutete mit dem Kopf auf die eben schließende Tür, doch sie winkte ab.

»Ach, bestimmt nicht. Ohne mich wäre Craig ja sowieso aufgeschmissen, da die meisten anderen Kellerinnen genau zur Urlaubszeit freihaben wollen, weil sie Kinder haben. Carrie zum Beispiel hat fünf Kinder. Stell dir mal vor, wie oft die krank sind und wie oft sie dann zu Hause ist. Sogar jetzt im Hochsommer fällt sie regelmäßig aus. Wäre ich mein Boss, hätte ich mir schon eine andere gesucht, aber in dem Laden will vermutlich einfach niemand arbeiten – so sieht es aus.«

»Und warum bist du dann dort?«

»Für mich ist der Job nur eine Übergangslösung, bis ich wieder ans College zurückgehe.«

»Wo studierst du?«

»Ich bin an der NKU.«

»Kentucky?«

Sie nickte. »Ich will Kindergärtnerin werden.«

Maya wirkte in dem Moment wahnsinnig stolz. Sie trug ein breites Lächeln auf den Lippen. Beide Hände hatte sie um den Griff ihrer Tasche gelegt, die sie vor den Beinen schwang und mit jedem Schritt hin und her schüttelte.

»Du willst mit Kindern arbeiten?«

»Klar, es gibt für mich nichts Schöneres als die Vorstellung, den kleinen Menschen auf ihrem Weg bis zur Grundschule etwas mitzugeben. Sie sind wissbegierig und so süß, wenn sie etwas Neues lernen. Dann ihre unschuldige Logik, die einen zum Schmunzeln bringt. Und dann sind sie sowieso einfach niedlich ...«

Ich runzelte die Stirn. Klar, ich hatte mir noch nie zuvor in meinem Leben darüber Gedanken gemacht, wie Kinder aufwachsen oder was sie können und wissen mussten, wenn sie mit der Schule begannen. Aber die Vorstellung, dass es Frauen wie Maya gab, die sich dieser Aufgabe annahmen, gefiel mir.

»Du magst keine Kinder, oder?«, fragte sie, als sie mein Zögern bemerkte. Ich wollte darauf antworten, doch sie ließ mich nicht einmal Luft holen. »Das ist schon okay, ich bin da niemandem böse. Aber mit Kindern zu arbeiten, ist einfach mein absoluter Traum, und ich freue mich schon wahnsinnig darauf, wenn ich mit der Ausbildung fertig bin. Ich kann es kaum erwarten, die ersten kleinen Menschen auf einem Teil ihres Weges zu begleiten.«

Ich schmunzelte. »Wann geht es weiter?«

»Ach, ein paar Wochen muss ich noch durchhalten in dem Pizzaschuppen. Aber in meinen Ferien einfach nur faul in der Sonne brutzeln, will ich nicht – kann ich auch nicht, so lange würde ich gar nicht erst stillhalten können. Abgesehen davon, dass ich meinen Eltern nicht länger auf der Tasche liegen will. Immerhin hab ich vor, irgendwann einmal auszuziehen.«

Sie kicherte.

Jesus, sie wohnte sogar noch bei ihren Eltern!

»Wie alt bist du?«, fragte ich – nur, um sicherzuge-

hen, dass ich mich nicht strafbar machte bei ... egal, was heute Abend vielleicht noch passieren würde.

»Achtzehn – und du?«

»Vierundzwanzig.«

Sie sah zu mir hoch, und ihre Wangen färbten sich erneut rosig. Ein seltsames Schweigen erfasste uns, was mich verunsicherte. Hatte sie mein Alter verschreckt? Ich meine, sechs Jahre waren schon ein großer Unterschied – sie steckte noch mitten in ihrer Ausbildung, während ich schon seit Jahren Dinge sah, die mich regelmäßig nachts aus meinen Träumen rissen.

»Ich mag Kinder«, sagte ich dann.

Überrascht sah sie mich an.

»Ja, wirklich.« Ich nickte. »Mein Bruder Sean hat zwei kleine Jungs. Wenn ich frei habe und meine Nefen sehen kann, gibt es nichts Schöneres für mich, als mit ihnen zu spielen. Collin und Nate sind fünf Jahre alt, und wir toben dann immer im Garten herum. Spielen Football oder plantschen im Pool. Sie lieben es, wenn ich sie ganz hoch in die Luft werfe und sie anschließend ins Wasser fallen, dass es bis über den Rand hinaus spritzt.«

Maya blieb stehen und sah mich mit ihren wunderschönen braunen Augen an. Sie blinzelte, schüttelte dann kurz den Kopf und hatte dabei dieses Lächeln auf den Lippen, das mein Herz zum Rasen brachte, als wäre ich gerade im Einsatz.

»Und was verschlägt dich in die Stadt?«, fragte sie dann. »Es kann nicht der Ruf der Pizzeria gewesen sein, denn der ist grottig. Tut mir ehrlich leid, dass ich dir nichts Besseres anbieten können, aber Craig ist leider kein Meisterkoch. Mich wundert sowieso, dass der Laden noch läuft. Aber vermutlich deshalb, weil es

keine besseren Alternativen hier gibt. Du bist bestimmt besseres Essen und eine größere Auswahl gewohnt, aber damit kann dieses Kaff leider nicht dienen. Das ist vermutlich auch der Grund, weshalb eines der ersten Dinge, die wir jungen Leute hier lernen, das Kochen ist. Ohne dieses Grundwissen würden wir vermutlich nicht überleben.« Sie lachte auf, holte dann Luft und hielt kurz ihre Hände vor den Mund. »O Gott, tut mir leid, ich rede schon wieder viel zu viel. Falls ich dich damit nerve, sag bitte Bescheid, ich will dich nämlich nicht in die Flucht schlagen.«

Amüsiert schmunzelte ich. »Keine Sorge, ich denke, ich bin ein guter Zuhörer. Und um deine Fragen zu beantworten: Ich bin dienstlich hier.«

Abwartend sah ich sie an, doch ich hatte schon geahnt, dass sie sich mit dieser Antwort nicht zufriedengeben würde.

»Dienstlich? Das klingt sehr ... förmlich. Was machst du denn genau?«

»Wenn ich dir das verrate, muss ich dich leider umbringen.«

Mein Tonfall war so ernst, dass sie mich im ersten Moment völlig verschreckt ansah, doch als ich ihr zuwinkerte und breit grinste, entspannte sie sich wieder. Sie schlug mir sogar gegen den Oberarm, und das mit einer Kraft, die ich ihr nie zugetraut hätte. Zumindest nicht in so einem Moment.

»Das war nicht lustig, Ryan!«, beschwerte sie sich grinsend. »Fast hast du mir Angst gemacht.«

Ich konnte nicht anders, ich musste stehen bleiben. Sie tat es mir gleich. Eine Spannung lag in der Luft, und wie von selbst verringerte ich den Abstand zwischen uns. Ihr Blick drang tief in meine Augen ein, als

ich mich zu ihr hinabbeugte. »Keine Sorge, Maya, vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten. Ich bin einer der Guten, einer der Beschützer.«

Ich hoffte wirklich, dass sie mir das auch glaubte. Immerhin war ich um einiges größer als sie, und meine Muskeln hatten schon ein paar Leute abgeschreckt. Doch sie zeigte keinerlei Furcht, im Gegenteil. Sie reckte sich mir entgegen, und kurz unterbrach sie unseren Blickkontakt, um auf meine Lippen zu starren.

Verdammt ...

»Bist du bei der Polizei?«, fragte sie dann mit zusammengekniffenen Augen.

Ihre Frage irritierte mich – da sie mit ihrer Vermutung so viel näher lag, als sie vielleicht dachte. »Nein, ich bin Soldat«, erklärte ich dann.

Meine Antwort war klar und direkt und endgültig. Nie würde ich ihr Näheres verraten, denn jede weitere Info wäre nicht gut für sie. Und für mich, denn dass ich ein Mitglied der Navy SEALs war, durfte nicht an Außenstehende dringen.

»Mehr werde ich wohl zu dem Thema nicht erfahren, wie?«, fragte sie leise, und ich konnte Enttäuschung in ihrer Stimme erkennen.

»So ist es.«

Sie lächelte kurz, dann schob sie sich an mir vorbei und tänzelte ein paar Schritte so elegant wie eine Tänzerin. Dann raffte sie ihr Kleid hoch, sprang auf eine kniehohe Steinmauer, breitete die Arme nach beiden Seiten aus und lief dort oben im selben Tempo weiter wie auf dem Boden. Sie drehte sich in der Bewegung um und lockte mich mit dem Zeigefinger. »Na los, Soldat, komm hoch – oder hast du etwa Höhenangst?« Sie lachte leise und brachte mich zum Schmunzeln.

Ihre freche Naivität gefiel mir. Ich nahm Anlauf und sprang auf die Mauer. Bei ihr hatte es bestimmt eleganter ausgesehen, doch Maya sah mich mit großen Augen an, als ich mich ihr in schnellem Tempo näherte.

»Wettlauf gefällig?«, fragte ich scherzhaft, noch bevor ich sie erreicht hatte.

Ihr Zögern war so kurz, dass ich es fast nicht bemerkt hätte. Dann drehte sie sich um ihre eigene Achse und lief los, so schnell, dass ich Angst hatte, sie würde jeden Moment von der Mauer fallen und sich verletzen.

Ihr Kleid wehte im Wind, und jedes Mal, wenn ein Wagen an uns vorbeifuhr und den dünnen Stoff mit dem schrillen Blumenmuster durchleuchtete, sah ich ihre Silhouette, als wäre sie nackt. Ich hielt die Luft an, und mein Schwanz drückte sich hart gegen meine Jeans.

»Gewonnen!«, rief sie lachend und sprang zurück auf den Gehweg.

Auch ich verließ die Mauer wieder. Dicht hinter ihr blieb ich stehen. Ich wollte meine Arme um sie legen, sie an mich ziehen und meine Lippen auf ihre Haut drücken. Sie kosten und ihr ins Ohr flüstern, was ich am liebsten mit ihr machen würde ... Doch ihr leises »O nein!«, das gequält und enttäuscht klang, holte mich zurück in die Realität.

Nur mühsam hob ich den Blick von ihren nackten Schultern und sah auf die Tür, auf die sie zeigte. »Geschlossen« stand auf einem Schild, und als ich den Kopf nach hinten neigte, erkannte ich, dass wir vor der Eisdiele standen, die wir – leider zu spät – erreicht hatten.

»Ach, verdammt! Was machen wir denn jetzt? Das Eis ist hier wirklich gut. Siehst du, ich hab Greenwater

Hill unrecht getan. Es gibt doch etwas, wo man hingehen und gut essen kann – auch wenn es nur Eiscreme ist. Aber selbst die bleibt dir heute verwehrt. Dabei hätte ich dir so gern eine Portion gegönnt nach der schrecklichen Pizzeriaerfahrung. Immerhin sollst du nicht nur schlecht über unsere Stadt denken, wenn du wieder nach Hause fährst.« Sie klang enttäuscht – was mir gefiel, denn es bedeutete, dass sie tatsächlich noch gerne Zeit mit mir verbringen wollte.

»Glaub mir, das wird nicht passieren.« Denn Maya würde alle schlechten Erinnerungen überdecken.

»Du hast nicht sehr hohe Ansprüche, wie mir scheint«, meinte sie kichernd.

Ich zwinkerte ihr zu, dann blickte ich mich um. »Der Supermarkt hat bestimmt auch schon geschlossen.«

»Hat er leider.« Maya seufzte auf.

Mein Blick heftete sich an ihre Lippen, die voll und geschwungen waren und die ich zu gerne schmecken wollte – vielleicht noch lieber als Eiscreme.

»Dann werde ich heute wohl ohne Eis ins Bett müssen«, murmelte ich gedankenverloren.

Maya sah sich weiter um, als würde sie nach Lösungen suchen. Als hätte sie bemerkt, wie ich auf ihre Lippen starrte, nagte sie plötzlich an ihrer Unterlippe.

Jesus, das sah einfach unglaublich ... heiß aus.

Sie holte tief Luft. »Ich hab noch Eiscreme zu Hause«, sprudelte es dann aus ihr hervor. »Wenn du willst, können wir zu mir gehen. Ich bin zwar kein Eissalon und es ist gekauftes und nicht selbst gemachtes Eis, aber es ist auch lecker. Ich glaube, ich hab noch Erdbeere, Vanille, Nugat und Pistazie im Gefrierschrank. Und Schokosoße und Sahne ...«

Beim letzten Satz stockte sie, und ihre Wangen nahmen einen sanften Rotton an.

Ich verkniff mir ein Lachen, was nicht zuletzt daran lag, dass bei der Erwähnung von Schokosoße und Sahne ganz unartige Bilder in meinem Kopf auftauchten.

»Du bittest mich zu dir nach Hause? In dein ... Elternhaus?« Ich räusperte mich.

»Ähm. Ja. Genau. Die sind im Moment nicht da. Sie sind Anfang der Woche nach Vegas gereist und wollen von dort dann ab morgen weiter nach L. A., soweit ich weiß, also wären wir ganz allein ...«

Die Verlegenheit stand ihr unübersehbar ins Gesicht geschrieben. Diese ganze Sache nahm Ausmaße an, die meine Fantasie gehörig antrieben ...

Verdammt, es gab nichts, was ich mehr wollte ... Ihr nahe sein und noch viele weitere Stunden mit ihr verbringen. So lange, bis ich mir sicher wäre, bis meine Zweifel sich wieder vollständig in Luft aufgelöst hätten. Doch würde ich es schaffen, die Finger von ihr zu lassen? Zu gerne würde ich ihre Haut erkunden, ihren Körper mit Küssen bedecken, sie schmecken und fühlen ... Ich wollte sie zum Schreien bringen.

Ich fuhr mir mit der Hand über den Kopf, rieb über meine kurzen Haare, die sich stachelig anfühlten. Wäre ich ein ehrenwerter Mann, wäre ich mein Bruder Sean, würde ich ihr Angebot dankend ablehnen. Aber ich war der Typ, der den Weg außerhalb der Regeln wählte. Genau das war meine Stärke – ausbrechen, gegen den Strom zu schwimmen. Abenteuer zu erleben. Doch heute musste ich diese Eigenschaft als meine Schwäche bezeichnen. Ich war schwach, weil ich ihr einfach nicht widerstehen konnte ...

»Tut mir leid, ich wollte nicht ... also du musst nicht ...«, stammelte sie, da ich wohl zu lange überlegt hatte.

»Maya, weißt du eigentlich, was du da sagst?«, fragte ich, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass ich ihr ins Wort fiel. Dabei sah ich ihr tief in die Augen, machte noch einen Schritt auf sie zu, weil ich wollte, dass sie mir genau zuhörte und verstand, was ich ihr gleich sagen würde. »Weil ich nicht dafür garantieren kann, dass ich nur das Eis genieße ...«

Sie atmete zitternd ein, und eine Gänsehaut zeichnete sich auf ihren Armen und den nackten Schultern.

»Bitte, versteh mich nicht falsch, Maya.« Ich räusperte mich erneut, da meine Stimme dünn klang. »Normalerweise bin ich nicht einer der Kerle, der einfach so Frauen abschleppt, die er noch dazu gerade erst kennengelernt hat. Aber ... du bist auch nicht wie all die Frauen, denen ich bisher begegnet bin.«

Wieder ließ ich meinen Blick über ihren Körper gleiten, nahm all die Kurven und nackten Hautstellen in mich auf, für den Fall, dass sie mich gleich in die Wüste schicken würde.

Leise seufzte sie auf.

»Verdammt noch mal, ich weiß nicht, ob ich ... mich von dir fernhalten kann ... Ob ich es will«, erklärte ich erneut und hoffte, ihr damit zu verdeutlichen, wie ernst es mir war.

Doch ihre Reaktion war nicht so wie erwartet.

Mutig hielt sie meinem Blick stand und reckte ihr Kinn in die Höhe. »Das musst du auch nicht«, hauchte sie dann und machte einen kleinen Schritt auf mich zu. Ihren Kopf legte sie in den Nacken, um zu mir aufzusehen.

»Sollte ich aber.« Ich fluchte leise, dann stützte ich mich hinter ihr an der Fassade der Eisdiele ab. »Ich bin nur noch heute und morgen hier. Und Gott weiß, ob wir uns je wiedersehen.«

Wenn ich etwas in Angriff nahm, dann waren es keine halben Sachen. One-Night-Stands waren noch nie mein Ding gewesen. Wenn, dann musste das Gesamtpaket stimmen, ich musste fühlen, dass die Frau mich genauso wollte wie ich sie. Wir mussten eine Zukunft miteinander haben, die länger als die folgende Nacht andauern würde. Doch die hätten wir nicht. Und trotzdem war da diese Anziehungskraft zwischen uns und dieses Verlangen nach ihr.

»Das Risiko nehme ich in Kauf«, hörte ich sie sagen.

**Wie die Geschichte von Maya und Ryan weitergeht,
erfährt ihr Anfang September 2017,
wenn der Roman veröffentlicht wird.**